



Foto: HafenCity Hamburg | IBA Hamburg / Bente Stachowske

Prof. Dr. Jürgen Hasse

Professor of Geography and its Didactic,
Goethe University Frankfurt/Main

Zur Macht von Atmosphären – im Regieren der Stadt wie des eigenen Selbst –

Eine Atmosphäre ist der befindliche Spiegel dessen, was um uns herum ist. Deshalb sind Atmosphären auch ubiquitäre Phänomene. Sie geben zu spüren, was sich in Worten nur schwer sagen lässt. Insbesondere in Städten sind sie einem mitunter schnellen Wandel unterworfen; sie liegen neben- und übereinander und haften Orten sowie Situationen an. Eine postmoderne Villa drückt sich in ihrem Erscheinen auf andere Weise aus als ein Reihenhäuser. Neue atmosphärische Räume der Stadt verdanken sich oft großräumlicher Innenstadterweiterungen, wie sie zum Beispiel im Zuge von Hafenrevitalisierungen in den letzten 10 bis 15 Jahren in zahlreichen Städten entstanden sind. Atmosphären disponieren das Erscheinen und Erleben städtischer Räume. Über die räumlichen Grenzen der visuellen Wahrnehmung hinweg vermitteln sie sich in Bildern, in Situationen anwesender Gegenwart dagegen mit weit größerer Nachhaltigkeit in einem ganzheitlichen Sinne als leiblich spürbare Raumqualitäten.

Ich komme auf meinen ersten Satz zurück, in dem ich eine Atmosphäre als befindlichen Spiegel dessen umschrieben habe, was um uns herum ist. So ist zum Beispiel ein Baum auf einem städtischen Platz nicht irgendein Baum, sondern diese Linde, die in ihrem Erscheinen von Situation zu Situation als eine andere gegenwärtig ist – rauschende Linde an einem lauen Frühlingsmorgen oder blattloser, erstarrter Baum an einem verschneiten Tag im Februar. Was wir von der Situation der Linde an unserem Mitsein – in der Gegend des Baumes – emotional spüren, nennen wir eine Atmosphäre. Die Linde geht in ihrem atmosphärischen Erscheinen also über sich selbst im

engeren Sinne hinaus; sie ist dieser Baum in seiner Umgebung und –wenn wir uns in seiner Umgebung befinden – in unserem Erleben. Das Wechselspiel von Ausdruck und Eindruck ist bei komplexen Gegenständen oder gar ganzen Gegenden weit aus unübersichtlicher. Mit gleichsam chaotischen Situationen haben wir es im atmosphärischen Erleben von Städten bzw. städtischen Vierteln, Quartieren oder revitalisierten Häfen wie in Hamburg und Rotterdam zu tun. So erweitert die Hamburger HafenCity die Stadt nicht nur, sie pluralisiert sie auch in ihrer Physiognomie und architektonischen Gestalt. Mit dem Kop van Zuid wurde vor rund 20 Jahren in Rotterdam ein ähnliches Projekt zur Erschließung ehemaliger Hafengebiete in der Nähe der Innenstadt initiiert.

In Hamburg wie in Rotterdam repräsentiert der neu entstandene metropolitane Glanz eine Utopie der europäischen Stadt des 21. Jahrhunderts. Es sind vor allem die Atmosphären, die die Stadt für ihren programmatisch intendierten Weg des innovativen Aufbruchs in eine neue Zeit stimmen. Dieses „Stimmen“ ist mehr als nur ein „Einstellen“, wie man es bei technischen Geräten kennt. Die atmosphärische Stimmung der Stadt zielt auf die Umstimmung ihrer Wahrnehmung. Über die ästhetische Sprache der Gestalt von Häusern, Brücken und Straßen öffnen sich damit auch neue mediale Wege der Zuschreibung von Identität. So liften Atmosphären das Stadtimage oder beschweren es und steigern oder mindern damit die Attraktivität der Stadt als Wohnraum.

1. Was sind Atmosphären?

Was sind Atmosphären, was kommunizieren sie und auf welche Weise entfalten sie Macht? Unter Atmosphäre verstehen wir in einem naturwissenschaftlichen Sinne die Gashölle der Erde, in der sich der Klimawandel vollzieht. Wir sprechen aber auch dann von Atmosphäre, wenn eine „herumwirkliche Vitalqualität“¹ als mitweltlicher Ton eines Ortes spürbar wird. Wie wir die Luft einatmen und über Temperatur, Luftfeuchtigkeit und Wind als etwas Eindrucksächtiges auch fühlen, so umhüllen uns auch die Atmosphären einer Stadt als etwas Wolkiges. Indem sie auf spürbare Weise etwas vom Wesen eines Ortes kommunizieren, stimmen sie uns auf dessen Rhythmus ein. Sie lassen uns wortlos verstehen, wie etwas um uns herum ist. Deshalb sind soziale Atmosphären auch Anzeiger für zwischenmenschliche oder gesellschaftliche Situationen. In diesem „Anzeigen“ kommt etwas zur Geltung, was sich nicht in sichtbarer, zählbarer oder messbarer Gestalt zeigt, dennoch aber Gewicht und Bedeutung hat. Was in einer Stadt zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten geschieht, ist oft atmosphärisch spürbar, bevor sich Genaues darüber sagen lässt. Neben dem Begriff der Atmosphäre kennen wir eine Reihe anderer Namen, die auf Ähnliches verweisen: Dunstkreis, Klima, Ambiente, Anmutung, Umwölkung², Aura und Stimmung. In einem metaphorischen Sinne habe ich an anderer Stelle Atmosphären als „Haut der Stadt“ angesprochen³. All diese Begriffe verweisen auf etwas unmittelbar Gegenwärtiges, das sich der Aussage in der gewohnten Sprache weitgehend entzieht. So spiegeln sich im Medium der Atmosphären auch die aktuellen (sozio-) ökonomischen Krisen der europäischen Stadt wider, die sich im Zuge einer bankenkaptalistischen Neoliberalisierung zuspitzen.

Phänomenologisch beachtenswerte Hinweise auf das Wesen einer Atmosphäre finden wir in Willy Hellpachs „Sinne und Seele“ aus dem Jahre 1946. So spricht Hellpach vom „Witterungsbild“⁴ und vom „Hörbild“⁵ einer Landschaft. Wie beim klimatologischen Wetter viele „witterungs“-bedingte Sachverhalte zu diesem Wetter verschmelzen, verbinden sich auch im Stadterleben viele Sachverhalte, Situationen und Erscheinungsweisen zu einem atmosphärischen „Akkord“⁶. In ihm sind – neben einem Witterungs- und Hörbild – situationsspezifische Bewegungs-, Geruchs- und Gestaltbilder in ständiger Bewegung. Einen Akkord kann man ebenso wenig in einzelne Klänge auflösen, um ihn genauer zu hören, wie man einen Schatten heller machen kann, um ihn besser zu sehen. In der Metapher des Akkords klingt jene unaufhebbare Ganzheit an, die jeder Atmosphäre eigen ist. Ein Satz von Georges Perec konkretisiert das: „Ich liebe meine Stadt, aber ich vermöchte nicht genau zu sagen, was ich an ihr liebe.“⁷ Räumen, zu denen man schon eine Beziehung hat, weil man gelernt hat, mit und in ihnen zu leben, haftet die Atmosphäre immer wiederkehrender Situationen an. Noch einmal ist es Perec, der keine Definition abgibt, wenn er über die Atmosphäre eines Dorfes schreibt, stattdessen aber ein situatives Bild von ihr vermittelt, wenn er über raumgebundene Gefühle spricht und die aufmerksame Art und Weise, in der Gegend eines Dorfes zu sein: „man wird die Stellen kennen, an denen es noch Krebse gäbe“⁸, [...] „Jeden Montag käme

Madame Blaise zum Waschen“⁹, und schließlich: „Man würde auf die Rückkehr der Jahreszeiten warten.“¹⁰

Eine Atmosphäre kann uns – wenn sie in ihrer Eindrucksacht das subjektive Befinden gestimmt hat – in eine andere Welt versetzen. Dann prägt sie nicht nur das Erleben des Herumwirklichen; dann spiegelt sie auch etwas von der Art und Weise wider, wie es einem im atmosphärischen Milieu eines Raumes ergeht. Mit dem Begriff des „Ergehens“¹¹ sprach Willy Hellpach eine uns heute weitgehend fremde Bedeutung des Mitseins in räumlichen Milieus an. Was er meinte, ähnelt dem, was Dürckheim mit dem Begriff des „gelebten Raumes“ ausdrückte und schon von Bollnow nicht verstanden wurde, weil er der Auffassung war, dass man einen Raum nur er-leben könne.¹² Bollnows nicht-metaphorisches Denken verkannte das Potential der performativen Dynamik persönlicher wie gemeinsamer Situationen, ist es doch die „gelebte“ Lebendigkeit einer Stadt, die Urbanität als vitale Raumqualität je aktuell erst hervorbringt. Weil Bollnow nur das Erleben als theoretisch und lebenspraktisch vorstellbare Beziehung zu einem Raum (hier der Stadt) gelten ließ, entging ihm die den „gelebten Raum“ charakterisierende Einheit von Ereignis und Aktion. In dieser Einheit erst konstituiert sich jenes Milieu, das das persönliche „Ergehen“ in einem „situativen“ Raum stimmt und als aktive wie zugleich passive Disposition verstanden werden kann. Das Hellpach'sche „Ergehen“ hat zum Einen den Charakter eines Widerfahrnisses, verweist zum Anderen aber auch auf ein „Hineingehen“ und „Aufgehen“ in etwas. So haben beide Begriffe einen pathischen und keinen gnostischen Akzent¹³, bedeuten somit eine mitspürende Daseinsweisen in Umgebungen. Vor allem die pathische Dimension der Spürbarkeit von Atmosphären wirft die Frage nach ihrem räumlichen Charakter auf: Wo ist eine Atmosphäre, wenn wir sie wahrnehmen? Die im Folgenden knapp zu diskutierenden Antworten werden je nach wissenschaftstheoretischer Perspektive zum Teil stark voneinander abweichen.

Im Blick des Konstruktivismus, der das Denken der Sozialwissenschaften in der Gegenwart geradezu dogmatisch lenkt, gälte eine Atmosphäre als mentale Vorstellung, die wir auf das Wahrgenommene projizieren, um sie dann am sinnlich Vernehmen nur wiederzuerkennen. Der „Ort“ dieser mentalen Repräsentationen wäre das Großhirn, in dem die Rekonstruktion physiologistisch-abstrakter, körperimmanenter Konstruktionsprozesse Aufschluss über den Verlauf neuronaler Prozesse gäbe. Indes lassen schon einfache Beispiele, wie das folgende von Hellpach über die sinnlich empfundene Qualität von Luft, die Grenzen dieses abstraktionistischen wie simplifizierenden Denkens erkennen:

„Vor großen Schneefällen hat die Luft oft einen merkwürdig „rauen“ und dabei „bleiern“, also „schweren“, drückenden Charakter; nach dem Schneefall ist sie vielleicht wesentlich kälter, trotzdem wirkt sie jetzt „animierend“, „wie Champagner“, fast „prickelnd“, „belebend“.“¹⁴

Dass es sich hier nicht um Projektionen handelt, sondern um sinnlich vernommene, leibliche Eindrücke klimatologischer Eigenschaften der Luft, die sich synästhetisch ins gefühlsmäßige Wetter-Erleben übertragen, ist evident. Im Erleben städtischer Atmosphären darf aber grundsätzlich nicht übersehen werden,

1 Dürckheim 2005.

2 Tellenbach verwendete den Begriff zwar in einem psychiatrischen Sinne; vgl. Tellenbach, 1968, S. 111. Er lässt sich aber bruchlos auf die Charakterisierung atmosphärischen Stadterlebens anwenden.

3 Vgl. Hasse 2000, S. 118 und 133.

4 Hellpach 1946, S. 63.

5 Ebd., S. 64.

6 Ebd., S. 61.

7 Perec 1994, S. 80.

8 Ebd., S. 88.

9 Ebd., S. 89.

10 Ebd.

11 Hellpach 1946, S. 64f.

12 Vgl. Bollnow 1963.

13 Nach Erwin Straus hebt das gnostische Moment „nur das Was des gegenständlich Gegebenen, das pathische das Wie des Gegebenseins hervor.“ (Straus 1960, S. 151).

14 Hellpach 1946, S. 62.

dass auch (und oft vor allem) massenmedial vermittelte Vorstellungen in eine Atmosphäre gleichsam „hineingesehen“ werden. So treten gerade im Bereich gesellschaftlicher Atmosphären¹⁵ (konstruierte) Zuschreibungen von Identität zu solchen Identitätsmerkmalen in Beziehung, die sich aktuell und situativ konstituieren.

Im phänomenologischen Blick käme es folglich nicht auf die organische (jeder bewussten Erfahrung entzogene) Bildung von Vorstellungen im Großhirn an, sondern auf das Verstehen leiblicher Atmosphären-Berührungen. Gernot Böhme, der sich in seinem Atmosphären-Ansatz auf Hermann Schmitz stützt, spricht Atmosphären als „Zwischenphänomene“¹⁶ an, die weder ganz der Seite eines Subjekts, noch ganz der eines Objekts zugerechnet werden können.¹⁷ Da mir der „zwischenräumliche“ Charakter der Atmosphären angesichts der zumindest potentiell mächtigen kommunikativen Dynamik einer Atmosphäre zu indifferent erscheint, möchte ich den atmosphärischen Raum in einem prozessualen Sinne als „Umschlagsraum“ bezeichnen, der gleich einer Weiche das in einem Raum Wahrnehmbare in ein situativ spürendes Mitsein überträgt. In diesem Sinne stehen Atmosphären in einem ephemeren Sinne in unserer Herumwirklichkeit gleichsam an – als Ausdruck eines objektiv Gegebenen. Im Unterschied zu Böhme versteht Hermann Schmitz Atmosphären als räumlich ausgedehnte Gefühle, die weder „im“ Subjekt, noch in einem „Dazwischen“, sondern auf einer Objektseite liegen, so dass sich Individuen emotional zu ihnen in Beziehung setzen können. Solches In-Beziehung-setzen schließt die Möglichkeit der Identifizierung ebenso ein, wie die der Distanzierung. „Man muß also zwei Bedeutungen von »Fühlen« unterscheiden: Fühlen als Wahrnehmen des Gefühls als einer Atmosphäre und Fühlen als affektives Betroffensein davon.“¹⁸ Ich will deshalb im Folgenden zwischen Atmosphären und Stimmungen unterscheiden.

2. Atmosphären und Stimmungen

Hellpachs Rede von „atmosphärischen Stimmungen“¹⁹ macht darauf aufmerksam, dass es nicht nur „die“ Stimmung eines singulären Typs gibt. Es sind vielmehr unterschiedliche Herkunft und Bedeutungen von Stimmungen zu bedenken. Ich trenne an dieser Stelle die Stimmung von der Atmosphäre²⁰, wenngleich sie bei Gernot Böhme wie bei Hermann Schmitz als Spezialfall der Atmosphäre begriffen wird.²¹ Indes spricht für die Sonderung der Stimmungen, dass ihre analytische Trennung den Blick frei macht für die kritische Reflexion der kommunikativen Funktion von Atmosphären, die als Medien der Architektur und Stadtplanung (zumindest implizit) darauf gerichtet sind, die Menschen auf einem affektiven Stimmungs-Niveau zu berühren. Aber auch Atmosphären, die sich – etwa als solche des Wetters – diesseits von Handlung und Interesse situativ konstituieren, kommunizieren Bedeutungen. Individuell ergreifen sie nur dann eine Stimmung, wenn sie sich stimmungs-logisch in die persönliche Situation einfügen.

Zunächst sind Stimmungen „»Grundbefindlichkeiten« des menschlichen Daseins“²² und damit Ausdruck der Natur des

Menschen. Da sich ein Individuum (in Bewusstseinszuständen) immer in einer Stimmung befindet, folgt daraus für Bollnow, dass die Welt auf diesem Hintergrund affektiv immer schon ausgelegt ist.²³ Auch die Affekte gründen in ihren gesteigerten Erregungsformen in den Stimmungen.²⁴ Wenn Hellpach von einer „atmosphärischen Stimmung“²⁵ spricht, so ist damit im Unterschied zu einer Grundbefindlichkeit ein diese affektiv überprägender atmosphärischer Eindruck gemeint, mit anderen Worten, der eine Grundstimmung affizierende Ausdruck einer Atmosphäre. Diese setzt sich dann als Gefühl im individuellen Befinden gleichsam fest und wird zu einer atmosphärischen Stimmung. Umstimmungen durch eine Atmosphäre können in unvorhersehbarer Weise durch Ereignisse oder Widerfahrnisse ausgelöst werden; im gesellschaftlichen Rahmen werden sie oft intentional und interessenorientiert inszeniert. Wenn eine in diesem Sinne gemachte Stimmung „auf eine Trübung des kritischen Bewußtseins zielt“, spricht Bollnow von „Stimmungsmache“.²⁶ Sedierende Atmosphären der Manipulation kommen nicht in die soziale Welt wie Atmosphären des Wetters. Sie sind hergestellte dissuasive Medien der Kommunikation, die sich immer wieder aufs Neue bewähren müssen, wenn sie von Individuen, Kollektiven oder Institutionen (diesseits der Überzeugungskraft von Argumenten) eingesetzt werden, um Macht auszuüben. Der systemische Erfolg kulturindustrieller Arrangements verdankt sich insbesondere der Manipulation von Stimmungen durch Atmosphären. Die olfaktorische „Erschließung“ der Konsumbereitschaft von Kaufhauskunden belegt das ebenso (innerhalb eines hoch differenzierten Spektrums innenarchitektonischer Instrumente des Atmosphären-Designs) wie die postmodern-gemütlche Illumination großstädtischer Citybereiche in Zeiten neoliberalisierungsbedingter Spaltungen sozioökonomischer Lebensbedingungen.

Aber auch ohne unmittelbar ökonomisch motivierte Interessen werden städtische Atmosphären qua Architektur oder auch nur mit den Mitteln identitätszuschreibender Rede hergestellt. So mag der mindestens seit den 1920er Jahren in der Stadt Hamburg kulturpolitisch beschworene „amphibische Charakter“²⁷ (heute ist eher von „maritimer Atmosphäre“ die Rede) auch in der Gegenwart noch an vielen Orten der Stadt als eine spürbare Herumqualität präsent sein. In seiner Diffusität und Allgemeinheit macht er aber nicht a priori auch schon den Gehalt einer Stimmung aus. Zur Stimmung kann eine maritime Atmosphäre an solchen Orten werden, an denen der ganzheitliche Charakter des Maritimen so eindrucksmächtig zur Erscheinung kommt, dass er das individuelle Befinden ergreift. Diese optional stimmungstangierende Macht entfalten Atmosphären aufgrund ihrer potentiell mitweltlichen Räumlichkeit. Sprechen wir von „Umwelt“, denken wir uns als Gebende und Nehmende; sprechen wir dagegen von „Mitwelt“, denken wir uns als Vernehmende. Im Modus des Vernehmens wird der Impuls zur Veränderung einer (Um-) Welt von einem sensibel nachspürenden Mit-Sein überlagert.²⁸ Zwar werden Atmosphären auch durch das Erscheinen umweltlicher Dinge (z.B. der Architektur) gleichsam gestiftet; sie sind selbst aber doch keine Dinge, sondern Gefühle die wir als mitweltliche Essenzen im Moment der Betroffenheit von ihnen erleben.

Zweifellos bieten sich die Mittel der Stadtplanung, Architektur und Freiraumplanung an, um städtische Orte für bestimmte Situationen und die ihnen folgenden Atmosphären zu stimmen.

15 Vgl. Böhme 2001, S. 89f.

16 Vgl. ebd., S. 55.

17 Vgl. ebd.

18 Vgl. dazu auch Schmitz 1993, S. 47f.

19 Hellpach 1946, S. 64.

20 Vgl. auch Hasse 2006.

21 Böhme unterscheidet die folgenden atmosphärischen Charaktere: gesellschaftliche, synästhetische, kommunikative, Bewegungsanmutungen und Stimmungen, vgl. Böhme 2001, S. 89f. Danach ist die Stimmung eine Form der Atmosphäre (vgl. i.d.S. auch Schmitz 1969, S. 216).

Stimmung sieht er als Gefühl der Weite, wie z.B. das Gefühl sinnloser Leere (vgl. ebd., S. 227); nicht als Stimmung, sondern Erregung versteht er Gefühle, die (auf etwas) gerichtet sind (vgl. ebd., S. 264).

22 Bollnow 1995, S. 34. Bollnow bezieht sich hier auf Heidegger.

23 Ebd., S. 57.

24 Vgl. ebd., S. 159.

25 Hellpach 1946, S. 64.

26 Bollnow 1995, S. 146.

27 Fritz Schumacher (Oberbaudirektor in den 1920er Jahren) sah die Stadt Hamburg durch einen „amphibischen Charakter“ gekennzeichnet (vgl. Schubert 2001, S. 135).

28 Vgl. auch Binswanger 1964, S. 513.

Solch planerischen Interventionen sind nicht zweckfrei, sondern verfolgen die Absicht der Evozierung situationsspezifischen Erlebens – und „Ergehens“²⁹. Der Ort steckt dabei in aller Regel nur den Rahmen für eine Situation ab, in der sich Atmosphären als Medien der Kommunikation erweisen. Ich werde im Folgenden die kommunikative Funktion von Atmosphären hervorheben.

3. Atmosphären sind Medien der Kommunikation

Begreift man Kommunikation im Allgemeinen als Herstellung sozialer Beziehungen, so geht dieses Verständnis weit über seine Begrenzung auf die wörtliche Rede und die habituellen Gesten hinaus. Kommunikation schließt nun alle Ausdrucksformen ein, die Bedeutungen vermitteln. Daher ist auch jedes architektonische Bauen ein ästhetisches Kommunizieren. Zwar folgen solche atmosphärologischen Inszenierungen einem Programm, streben also bestimmte affektive Dispositionen an. Jedoch entziehen sich die erwünschten Wirkungen schon auf dem Maßstabsniveau eines baulichen Ensembles – erst Recht auf dem einer „ganzen“ Stadt – ihrer linearen Berechenbarkeit. Im atmosphärischen „Bauen“ wie in der Herstellung orts- sowie quartierbezogener Atmosphären gibt es weder unmittelbares Programmieren, noch einfaches Verstehen. Dennoch wird gerade im interkommunalen Wettbewerb der Großstädte mit der Herstellung von Atmosphären die Durchsetzung kollektiver Wahrnehmungs-, Deutungs- und Erlebnisweisen angestrebt, um im Ranking der Städte symbolisch begehrte Plätze zu belegen. Am Beispiel der Stadt Hamburg kommuniziert das Klischee der „maritimen Atmosphäre“ ein Element für die Zuschreibung stadtsspezifischer Identität: Hamburg soll als Hafen zur Welt, als Stadt am seeschifftiefen Wasser wahrgenommen werden. Aber maritime Atmosphären lassen sich auf keinem direkten Wege inszenieren. Sie verdanken sich komplexer Wirkungseffekte, die Hellpach einen Akkord nannte. Sie vermitteln sich zum Beispiel durch die Schaffung offener Bewegungsräume am Wasser – in der Hamburger HafenCity im Bereich der Promenaden unterhalb der Warften – oder durch die Herstellung ästhetisch spannungsreicher architektonischer Räume, in denen die historische wie aktuelle Vitalität einer Hafenstadt spürbar wird – in der HafenCity durch die räumliche und atmosphärische Nachbarschaft von postmoderner Bebauung und kaiserzeitlicher Speicherstadt. Auf dem Wege der Atmosphären werden auch wettbewerbspolitisch relevante Wunschprogramme kommuniziert – so das der innovativen, kreativen oder zukunftsorientierten Stadt. Solche „Erlebnisbilder“ bleiben aber Klischees, solange sie nicht durch lokale Atmosphären beglaubigt werden, die zum Beispiel von Quartiersbewohnern mit positiven Aufenthalts- und Lebensqualitäten oder von Jungunternehmern mit erwünschten Standorteigenschaften assoziiert werden. Hellpach sprach solches pathische Aufgehen im Milieu eines Raumes treffend mit dem Begriff des „Ergehens“ an.

Selbst durch Normen (z.B. der Bau- oder der Ordnungsbehörden) werden atmosphärische Raumqualitäten induziert, weil sie auf die Performativität der gelebten Stadt Einfluss nehmen. Durch normative Regulierungen können atmosphärische Qualitäten verändert oder auch zunichte gemacht werden. Die Sperrung wassernaher Gebiete für Fußgänger oder die Aufstellung von Schutzgittern kann zur Umprogrammierung eines ursprünglich offen zugänglichen Raumes in einen Raum der

Sicherheit führen. Dessen spezifisches Ordnungs-Programm überprägt dann andere mögliche Vitalqualitäten. Atmosphären lösen sich auf und neue konstituieren sich.

Es liegt auf der Hand, dass gelingende Stadtplanung der Konstitution von kommunikativen Atmosphären entgegenkommt, also Milieuqualitäten schafft, in denen sich Menschen nicht voneinander abwenden und gegeneinander isolieren, sondern sich für die produktive Begegnung öffnen. Alexander Mitscherlich beklagte in seiner Unwirtlichkeit der Städte ein funktionalistisches und rationalistisches Planungsdenken, das Stadtquartiere hervorbrachte, die sich destruktiv auf die Sozial- und Affektbeziehungen der Menschen auswirkten.³⁰ Alfred Lorenzer merkte konkretisierend wenig später an, „wenn die gebaute Stadtumwelt angemessen ist, weil sie den Phantasiebedürfnissen der einzelnen entspricht, dann wird ein persönliches, affektiv lebendiges Engagement möglich – dann öffnen sich die Individuen ihrer Umwelt und auch ihrer Mitwelt gegenüber.“³¹ Gelingende Stadtplanung führt zur Entwicklung einer „angemessenen Stadtumwelt“. Angemessen ist sie dann für die Bewohner der Stadt, wenn sie Räume der Phantasie und solche der emotionalen Identifizierung schafft – und nicht nur maschinistische Stadtmodule – und auf diese Weise kommunikative Atmosphären entstehen lässt. In diesen „Spiel“-Räumen entfaltet sich jene Macht, die die Individuen für das Leben eines Gemeinsinnes stärkt.

4. Atmosphären entfalten Macht

Alle Maßnahmen der direkten wie indirekten Stadtgestaltung, die auf die Veränderung, Überlagerung oder Konstruktion von Atmosphären einwirken, entfalten in einem spezifischen Sinne Macht über das Erleben der Stadt und das Ergehen in der Stadt. So geht auch von administrativen Entscheidungen atmosphärologische Macht aus, wenn ihre Umsetzung die Wirklichkeit von Atmosphären tangiert. Macht kommt hier nicht in einer Verfügung über materielle Dinge oder Rechte zur Geltung, sondern in dem Vermögen, das Dasein an konkreten Orten „zum Schwingen zu bringen“.³² Auf diese synästhetische Weise sprach Buytendijk jene atmosphärische Erlebnisqualität an, die für Hubert Tellenbach den Charakter einer affektiven „Umwölkung“³³ hatte. Im Milieu solcher „Umwölkungen“ entfaltet sich atmosphärologische Macht.

Unter Macht wird hier nicht im Sinne von Max Weber die Chance verstanden, „innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht.“³⁴ Im Unterschied zu diesem politikwissenschaftlichen und soziologischen Machtbegriff steht ein philosophisches Begriffsverständnis, wonach Macht als Vermögen aufgefasst wird, auf etwas oder jemanden einzuwirken.³⁵ Macht geht danach auch von Gesten aus, die der Intentionalität eines durchsetzungsinteressierten Willens gar nicht bedürfen. Gesten machen aber nicht nur Menschen, wenn sie miteinander kommunizieren, auch Bauwerke vermitteln sich mehr oder weniger eindrucksstark durch Gesten. Solche Gesten des Gebauten³⁶ werden von Architekten und Bauherren intentional (wenn auch oft aus einem diffusen Erfahrungswissen) als Medien der

30 Vgl. Mitscherlich 1972.

31 Lorenzer 1968, S. 72f.

32 Vgl. Buytendijk, 1968, S. 10, Fußnote 3 (auf das Riechen bezogen).

33 Mit diesem Begriff bezeichnete Hubert Tellenbach die Wirkung von Atmosphären. Dabei verwendete er den Begriff in einem psychiatrischen Sinne; er lässt sich aber bruchlos auf das Erscheinen von Atmosphären anwenden (vgl. Tellenbach 1968, S. 111).

34 Weber 2005, S. 38.

35 Hermann Schmitz definiert Macht als „das Vermögen, einen Vorrat beweglicher Etwasse in gerichtete Bewegungen zu versetzen, diese im Verlauf zu führen oder Bewegungen anzuhalten.“ (Schmitz 2005, S. 5).

36 Zur Geste in der Architektur vgl. auch Jäkel 2012.

29 Vgl. dazu Hellpach 1946, S. 65

Beeindruckung, der Lenkung der Aufmerksamkeit, der subtilen Suggestion, der Ideologiebildung etc. eingesetzt. Gerade deshalb ist es im Hinblick auf das Foucault'sche Verständnis des Regierens geboten, die Aufmerksamkeit auch auf ästhetizistische Gesten der Macht zu lenken, die sich in Atmosphären ausdrücken. Das Foucault'sche Verständnis von Gouvernementalität meint „ein strategisches Feld von Machtverhältnissen in einem allgemeinen und nicht nur politischen Sinn“³⁷ und schließt damit die Ästhetisierung als (dispositives) Medium der Macht ein. Oft hat das Wissen für den Entwurf wie die Umsetzung atmosphärologischer Kalküle einen mehr impliziten als bewusst differenzierten und theoretisch reflektierten Status. Dennoch greifen die Produzenten städtischer Atmosphären als Akteure in die Wirklichkeit des Urbanen ein. Umso mehr reklamiert sich für sie wie ihre weitgehend unbewusst nur „berührten“ Adressaten die Sensibilisierung gegenüber ästhetischen Prozessen im Bauen wie Erleben der Stadt. Solche Sensibilität ist für die Produzenten von Atmosphären die Basis für die ethische Legitimierbarkeit affizierender Zugriffe auf individuelle Befindlichkeiten und Stimmungen, wenngleich solche Legitimation sich allein als fiktive Aufgabe stellt. Während Bauten in der Frage der Statik wie des Brandschutzes einer akribischen Prüfung unterzogen werden, stellt sich in einer der Bedeutung von Gefühl-Emissionen gegenüber desensibilisierten Kultur die Notwendigkeit der Legitimation affektiver Zumutungen durch Gebautes gar nicht erst. Für das im pathischen Sinne nur affizierte Individuum, dem ein atmosphärisches Arrangement unbemerkt „unter die Haut“ geht, hat solche Sensibilität im Falle ihrer kommunikativen Verfügbarkeit den Rang einer politischen Handlungskompetenz, denn sie birgt zumindest die Option der Kritik von Machtkalkülen der Herstellung städtischer Räume durch Planer, Politiker, Architekten und ökonomische Akteure. Erst explizites Wissen um die Erlebniswirkung ästhetischer Praktiken vermag den Gesten atmosphärischer Macht die Spitze zu nehmen.

5. Atmosphären verstehen – im Regieren der Stadt wie des eigenen Selbst

Das Regieren der Stadt liegt nie allein in der Hand politischer und ökonomischer Machteliten. Auch die Bürger der Stadt wie ihre temporären Bewohner regieren die Stadt, indem sie sie leben, denn Regieren beschränkt sich nicht auf intelligibles Handeln. Politisch brisant wie subtil wird das Regieren gerade dort, wo es sich in den von der Utopie des homo rationalis verschatteten Kraftfeldern der Gefühle entfaltet. Die politische Dynamik der Gefühle folgt dabei zwei gegenläufigen Pfaden. Auf einem Pfad der politisch-ideologischen und ökonomischen Kolonisierung werden die Individuen als Objekte in Situationen verstrickt. Dieser Weg setzt Wissen um die weitgehende Unbewusstmachung instrumentalisierender Wirkungsketten der Stimmung von Gefühle jener voraus, an die die kulturindustriellen oder politisch-ideologischen Programme als Dispositive der Macht adressiert sind. Auf einem zweiten Pfad werden Gefühle als Ressource des eigenen Selbst erschlossen und Strategien des Umgehens mit ihnen alphabetisiert. Damit rückt das individuelle Subjekt ins Zentrum selbstbezogenen wie selbstbewussten Regierens. Dies ist nicht das hedonistische Subjekt, das sich in einer Ökonomie der Begebnisse verliert, sondern das über sich selbst herrschende Subjekt, jenes Subjekt der Stoiker, das auch in Foucaults Verständnis des Regierens den Ausblick auf die Utopie eines sich selbst in die Hand nehmenden Subjekts leitet. Seit wir über die moderne Stadt nachdenken, wissen wir nicht nur um die Heterogenität ihrer Bauwerke, sondern vor allem

um den widerstreitenden Charakter ihrer sozialen Formen und Prozesse. So ist keine Stadt allein Lebensraum ihrer Bürger – viel mehr „Versammlung von Bürgern und Deserteuren“³⁸. Schon darin liegt ein Grund dafür, dass die Stadt nicht (allein) auf dem Boden berechenbarer Handlungsentwürfe regiert wird; Regieren ereignet sich mit großer Macht in einem performativen Sinne in einem Hexenkessel, den Sloterdijk einen „psychodynamischen Reaktor“³⁹ nennt. Dessen Affektdynamik speist seit der Postmoderne nicht nur den diskursiven und produktiven Streit um die gute Gestalt der Stadt; sie entlädt sich auch in Ekstasen des schönen Scheins, um in der Anästhesie jede politische Kraft zu zerstreuen. Die „politische Stadt [löst sich] endgültig auf ins ästhetische Phänomen“⁴⁰, wenngleich das Politische gerade im Metier des Ästhetischen und der Atmosphären sein postmodernes Unwesen treibt.

Atmosphären sind Medien der Kommunikation, und so kommunizieren sie nicht nur in einem linearen Sinne Milieuqualitäten, Bedeutungen und Beziehungen, sondern auf subtilen Wegen auch Programme zur Aufhebung von Spannungen, um gesellschaftliche Grundwidersprüche mit ästhetizistischen Mitteln scheinbar zu neutralisieren. In diesem Sinne fungiert auch die postmoderne Illumination der Stadt, wenn sie sich auch mit dem ästhetischen Ziel der Steigerung von Urbanität sowie dem ökologisch-pragmatischen Ziel der Energieeinsparung legitimiert. In ihrem dissuasiven Effekt entfalten die anheimelnden Atmosphären der Dämmerung eine euphemistische Macht der Dissuasion. Und so überlagern sie die latenten Spannungen, die über den sozioökonomischen Grenzgürteln zwischen den großstädtischen Gewinner- wie Verliererquartieren liegen. Beieinander liegen damit aber nicht nur Atmosphären des Wohnens, sondern auch solche der sozialen Verwerfungen.

So dispers die Praktiken der Macht im Raum der Stadt ihre Wirkung entfalten, so „zerstreut“ ist auch das Regieren. Es vollzieht sich in asymmetrischer Kommunikation und kann sich einem Ideal reibungsarmer Verläufe nachhaltig nur dann nähern, wenn die Bürger der Stadt wieder vermehrt bereit werden, am Regieren teilhaben zu wollen und für die Herstellung begegnungs-offener Atmosphären der Kommunikation einzutreten. In den Fokus rückt damit nicht die förmliche Partizipation von Bürgern an Planungsprozessen, sondern – dem griechischen Prinzip der Stoiker folgend – die individuelle Fähigkeit, sich im Namen der Gesellschaft aller und ihrer Interessen um sich selbst zu kümmern. „Indem den Bürgern beigebracht werde, sich um sich selbst (anstatt um ihre Güter) zu kümmern, lernten sie auch sich um die Polis selbst (anstatt um deren materielle Angelegenheiten) zu kümmern.“⁴¹ Das impliziert die selbstreflexive Legitimation der Arten und Weisen, die Stadt zu leben.

In Zeiten der Zuspitzung materialistischer Genuss- und Profit-Exzesse um den Preis der Vermehrung materieller Nöte Dritter steht jede Hoffnung auf das Keimen einer postmaterialistischen Sorge um das eigene Selbst auf dünnem Eis. Die Lust am Überfluss ist aber ambivalent, denn sie trägt die Sorge um ein ungebrochenes Immer-so-Weiter in sich. Die beste Vorbereitung auf die nicht absehbaren Ereignisse des Lebens liegt folglich darin, „die Prinzipien zu kennen, die die Welt regieren“.⁴² Zweifellos gehört zur guten Kenntnis der Welt nicht nur das propositionale Wissen um Sachverhalte objektiver Weltgegebenheiten, sondern auch hermeneutisches Wissen um die affektive Verstrickbarkeit in Situationen und die subjektiven Gründe

38 Sloterdijk 2007, S. 185.

39 Ebd., S. 221.

40 Ebd., S. 186.

41 Den Anspruch der Sorge um sich selbst leitet Foucault aus der griechischen Philosophie der Stoiker ab; vgl. Foucault 2004, S. 600.

42 Ebd., S. 608.

37 Foucault 2004, S. 314.

atmosphärischen Berührt-werdens. An diesem Punkt verliert die Frage nach den Interessen am Zuwachs der Selbstbeherrschung durch Welterkenntnis beinahe an Bedeutung, denn es kommt auf den Effekt der Einübung dieser „antizivilisatorischen“ Aufmerksamkeit für das eigene Selbst an. Dieser liegt in einer Vermehrung hermeneutischen Wissens, ohne dessen Differenzierung weder der Gewinner seine Gewinne sicher wahren, noch der Verlierer seine Lage verbessern kann. Letzterer gewinnt nicht erst im institutionellen politischen Kampf Macht über sich selbst, sondern schon wenn er nachzuspüren lernt, wessen er um seiner und anderer willen bedarf und sich so in die Lage versetzt, sich gleichsam kathartisch gegenüber dissuasiven Offerten zu immunisieren.

Dagegen steht dem Gewinner im Projekt seiner Selbstsorge ein schmerzhafterer Weg bevor, denn was er als Deserteur aus einer Gesellschaft sozioökonomisch eher wenig Gleicher gelernt hat sein eigen zu nennen, verliert sich unter dem Druck einer Ethik des Selbst ins Fragwürdige. Spielräume subjektiver Selbstkonstitution wollte Foucault zugunsten einer kathartischen Selbstbesinnung erschließen. Wenn er die „Entstehung neuer Subjektivitätsformen“⁴³ forderte, so zielte er damit nicht auf das moderne Subjekt der emanzipierten Durchsetzung seiner Interessen wie der persönlichen Unabhängigkeit von politischer Gängelung; vielmehr setzte er auf transversale Praktiken der Sorge um das eigene Selbst, die konsequenterweise aus einer veränderten „Auseinandersetzung mit der Realität der Welt“⁴⁴ folgten. Deshalb legte er neben der Kultivierung von Technologien des Selbst und dem Vermögen der Selbsterkenntnis Wert auf ein „Gegenwärtig-Machen der Zukunft [...], damit in Zukunft die Wirklichkeit dessen, was als Übel betrachtet werden könnte, zunichte wird.“⁴⁵ Damit baut er auf die Kraft der Einbildung und die Macht der Meditation. Der sich auf Kosten Dritter Saturierende – jener Profiteur der Neoliberalisierung – begegnet in der kritischen Selbsterkenntnis dem Hegemonialprinzip der Ökonomisierung im Kern seiner eigenen Identität; er sieht nicht nur die Dinge und die soziale Welt ökonomisiert, sondern notwendig auch sich selbst in seiner Rationalität und Affektivität als ein ökonomisiertes Subjekt.

Der tatsächliche Vollzug einer Umkehr zu ethisch tragfähigen Maximen subjektiver Lebensformen bleibt gleichwohl abhängig von einem affektiven Impuls des Innehaltens im eigenen Namen. Auch diese Wahl bedarf einer normativen Orientierung. Eine solche Ordnung des Bedenkens subjektiv hergestellter Weltbezüge hatte Martin Heidegger mit der Metapher des Gevierts⁴⁶ vorgeschlagen. Es böte sich für das ethische Bedenken gelebter Beziehung zwischen dem sozialen Raum der Stadt und dem eigenen Selbst an. Foucault'sche Gouvernmentalität, die gerade in der sorgenden (und darin reflexiven) Beziehung zu sich selbst einen mächtigen Hebel gegen die politische Macht bildet⁴⁷, setzt auf das Ereignis affektiver Berührung. Mit dem Stoiker Epiktet resümiert Foucault seine Hermeneutik des Subjekts als eine affektive Selbstkontrolle, „sich bewußt zu machen, ob einen das Vorgestellte berührt oder bewegt“⁴⁸. So läuft die Hermeneutik des Subjekts in einem wesentlichen Teil auf eine Sensibilisierung und Alphabetisierung der Wahrnehmung hinaus. Im Zentrum stehen nicht die Dinge und der Körper, sondern die Affekte und der Leib in den Auswirkungen auf Dinge und Körper.

Solange die Individuen den Atmosphären ihrer Welt wie den ei-

genen Stimmungen mit einer zivilisationshistorisch abgestumpften Sensibilität gegenüberstehen, folgen sie den ästhetisierten Spuren der Verführung kulturindustrieller Suggestionen und hängen auch dann noch am Faden der Dissuasion, wenn sie glauben, eigenen Pfaden zu folgen. Das Regieren der Stadt ist ein asymmetrisches Spiel; es geschieht nicht nach Plänen der Wohlfahrt und nicht an einsehbaren Orten, sondern in einem diffusen Akkord derer, die die Stadt leben. Partizipationsorientiertes und intelligibles Regieren bildet dabei nur eine Seite. Die andere ist die der performativen Dynamik der gelebten Stadt, die es nie ohne den ephemeren Dunst der Atmosphären gibt. Intendiertes Herstellen und zufälliges Geschehen greifen in diesem Prozess ebenso ineinander wie Verstand und Gefühl. Gerade in Zeiten der Hyperästhetisierung der Städte provoziert sich die Sorge um das eigene Selbst auf dem Grat einer anästhetisierenden Zuspitzung des Ästhetischen. Mit der Erinnerung und Gewährwerdung der Affekte verschieben sich die Machtverhältnisse, die sich im atmosphärischen Raum leiblich spürbar offenbaren.

Vortrag von Jürgen Hasse auf der internationalen Konferenz »Stadt neu bauen« am 21. Juni 2013 in Hamburg.

43 Gros 2004, S. 665.

44 Foucault 1993, S. 46.

45 Foucault 2004, S. 574.

46 Zur Metapher des Gevierts vgl. auch Heidegger 2000.

47 Vgl. Foucault 2004, S. 313.

48 Ebd., S. 613.

Literatur

Binswanger, Ludwig: Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins (Original 1942). München/Basel 1964.

Böhme, Gernot: Ästhetik. Vorlesungen über Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre. München 2001.

Bollnow, Otto Friedrich: Das Wesen der Stimmungen (Original 1956). Frankfurt am Main, 1995.

Bollnow, Otto Friedrich: Mensch und Raum. Stuttgart u.a. 1963.

Buytendijk, Frederik Jacobus Johannes: Vorwort zu Tellenbach, Hubert: Geschmack und Atmosphäre. Salzburg 1968, S. 7-10.

Dürckheim, Graf Karlfried von: Untersuchungen zum gelebten Raum (Original 1932). Hgg. von Jürgen Hasse (mit Einführungen von Jürgen Hasse, Alban Janson, Hermann Schmitz und Klaudia Schultheis) (= Natur – Raum – Gesellschaft, Bd. 4). Frankfurt/Main 2005.

Foucault, Michel: Hermeneutik des Subjekts (Original 1981/82). Frankfurt/M. 2004.

Foucault, Michel: Technologien des Selbst. In: Foucault u.a.: Technologien des Selbst, Frankfurt/M. 1993, S. 24–62.

Gros, Frédéric: Situierung der Vorlesung. In: Foucault 2004, S. 616–668.

Hasse, Jürgen: Atmosphäre e tonalità emotive. I sentimenti come mezzi di comunicazione. Rivista di Estetica 33, (3/2006), S. 95-115.

Hasse, Jürgen: Die Wunden der Stadt. Für eine neue Ästhetik unserer Städte. Passagen Architektur. Wien 2000.

Heidegger, Martin: Bauen Wohnen Denken (Original 1951). In: Führ, Eduard (Hg.): Bauen und Wohnen. Martin Heideggers Grundlegung einer Phänomenologie der Architektur. Münster u.a. 2000, S. 31–49.

Hellpach, Willy: Sinne und Seele. Zwölf Gänge in ihrem Grenzdickicht. Stuttgart 1946.

Jäkel, Angelika: Gestik des Raumes. Zur leiblichen Kommunikation zwischen Benutzer und Raum in der Architektur. Tübingen 2012.

Lorenzer, Alfred: Städtebau: Funktionalismus und Sozialmontage? Zur sozialpsychologischen Funktion der Architektur. In: Berndt, Heide / Alfred Lorenzer / Klaus Horn: Architektur als Ideologie. Frankfurt/M., 1968, S. 51–104.

Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte (Original 1965). Frankfurt/M. 1972.

Perec, Georges: Träume von Räumen (Original 1974). Aus dem Französischen von Eugen Helmlé. Frankfurt/M. 1994.

Schmitz Hermann: Die Legitimierbarkeit von Macht. In: Wendel, Hans Jürgen/ Kluck, Steffen (Hg.): Zur Legitimierbarkeit von Macht. (= Neue Phänomenologie. Band 11). Freiburg und München 2005, S. 5–19.

Schmitz, Hermann: Gefühle als Atmosphären und das affektive Betroffensein von ihnen. In: Fink-Eitel, Hinrich / Georg Lohmann (Hg.): Zur Philosophie der Gefühle. Frankfurt/M. 1993, S. 33-56.

Schmitz, Hermann: System der Philosophie. Band 3: Der Raum. Teil 2: Der Gefühlsraum. Bonn 1969.

Schubert, Dirk: 'Neues von der Waterkant' – Stadtumbau am nördlichen Elbufer in Hamburg. In: Schubert, Dirk (Hg.): Hafen- und Uferzonen im Wandel. Analysen und Planungen zur Revitalisierung der Waterfront in Hafenstädten. Berlin 2001, S. 135–157.

Sloterdijk, Peter: Die Stadt und ihr Gegenteil – Apolitologie im Umriss. In: Ders.: Der ästhetische Imperativ. Hamburg 2007, S. 184–229.

Straus, Erwin: Die Formen des Räumlichen. Ihre Bedeutung für die Motorik und die Wahrnehmung (Original 1930). In: Ders.: Psychologie der menschlichen Welt. Gesammelte Schriften. Berlin u.a. 1960, S. 141-178.

Tellenbach, Hubert: Geschmack und Atmosphäre. Salzburg 1968.

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie (Original 1922). Neu Isenburg 2005.